



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vorgeschichte der Kolonisation in Südwestafrika

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

um es zu verwerten. Daß die Überlegenheit der amerikanischen Flotte durch diesen Erfolg gegenüber einem ganz unterwertigen Gegner zu einer allgemein verblüffenden Tatsache geworden wäre, wird keiner behaupten wollen. Sollte sich Amerika in dieser Einbildung gefallen, so würde sie sich an ernstern Proben als Täuschung erweisen. Wir können Spaniens Untergang nach dem bisher Gesagten nicht beklagen. Aber auch der Sieg der Amerikaner hat für andre nichts großes, erhebendes; es ist zuviel Glück für so wenig Verdienst. Nur ein Gedanke kann uns damit versöhnen: es liegt eine Gerechtigkeit darin, daß Fleiß und Geschäftigkeit über Trägheit und Hochmut die Oberhand gewinnen müssen.



Vorgeschichte der Kolonisation in Südwestafrika



üdwestafrika ist ein so abgelegener und an seinen Grenzen wüster Erdenwinkel, daß nach dem großen Zeitalter der Entdeckungen, das 1485 auf Befehl des Königs Johann von Portugal*) auch die Auffindung unsrer jetzigen Kolonie herbeiführte, über dreihundert Jahre verstrichen, ehe Europäer auf den Gedanken kamen, daß dort vielleicht doch etwas zu holen sei. Drilam-Hottentotten und Bastards, die von 1740 an auf Jagd- und Handelszügen häufiger in das Groß-Namaqua- und Damaraland gekommen waren, brachten die Kunde nach Kapstadt, daß in Damaraland Goldfunde gemacht worden seien.**)

Im Jahre 1760 ging ein Boer namens Jakobus Coetjee mit zwölf Hottentotten von Piketberg über den Dranjefluß, um Elefanten zu jagen, wie man glaubt, als der erste Europäer, der den Dranjefluß überschritt. Nach seiner Rückkehr erzählte er, daß er auf dieser Fahrt von einem schwarzen Volk, den Damaras, gehört hätte, die noch zehn Tagereisen weiter von dem nördlichsten Punkt, den er erreicht hatte, wohnen sollten; diese trügen langes Haar

*) Auf der durch Diogo Cao unter der Regierung Johannis II. von Portugal errichteten Säule (Holzkreuz) auf Kap Groß stehen folgende Inschriften. Auf dem Kapitäl der Säule steht: „Seit Erschaffung der Welt sind 6684 und seit Christi Geburt 1484 Jahre verfloßen gewesen, als der erhabenste und erlauchteste Don Joao II. von Portugal befohlen hat, daß durch Jakobus Camus (Diogo Cao), seinen Ritter, die Säule hier gesetzt werde.“ Auf dem Schaft steht: „Im Jahre der Erschaffung der Welt 6685 und seit Christi 1485 befohl der erhabne und berühmte König Don Joao II. von Portugal dieses Land zu entdecken und diese Säule zu setzen durch Diogo Cao, den Ritter seines Hauses.“

***) Deutsche Kolonialzeitung 1889, Nr. 18.

und gewebte Kleider. Auch heute noch tragen die vornehmen Herero (Damara) langes Haar; dagegen ist der Gebrauch gewebter (einheimischer) Zeuge offenbar schon lange verschwunden, da man die Herero im Laufe dieses Jahrhunderts nur in Fellkleidern gesehen hat.

Auf die Berichte von Coetjee wurde von der Regierung der Kapkolonie im Jahre 1761 eine Expedition nach Groß-Namaqualand unter der Leitung des Kapitäns Hope ausgesandt. Zu der Expedition, die fünfzehn Wagen mit sich führte, gehörten ein Botaniker, Jan Andries Auge, ein Arzt, Carel Christoffel Nijtovet, der zugleich Mineraloge war, ein Geometer, Carel Frederik Brink, der die Karte aufnehmen sollte, und dreizehn andre Boeren mit achtundsechzig Bastardknechten. Hope fand Klein-Namaqualand durch die Buschmänner verwüstet; seit etwa zwanzig Jahren waren die Einwohner nach Norden ausgewandert. Wir haben hierin wohl die ersten bestimmten Nachrichten über die erste Einwanderung der sogenannten Orlam, die jetzt den Stamm von Bethanien bilden, und es wird damit die durch die Tradition überlieferte Nachricht, daß die Einwanderung Mitte des vorigen Jahrhunderts stattgefunden hätte, nur bestätigt.

Am 29. September überschritt die Expedition den Dranjefluß durch eine Furt, bei der der Strom etwa 1100 Fuß Breite hatte. Sie gelangte dann bald zu einer heißen Quelle, worin leicht das jetzige Warmbad zu erkennen ist, und zog dann an der Westseite der Nharasberge entlang, sodaß die dort noch jetzt bestehende Fahrstraße wohl damals zuerst eröffnet wurde. Nahe bei dem Dranjefluß wurden einige Giraffen geschossen, und das Fell von einer, das in das Museum von Leyden kam, war das erste einer südafrikanischen Giraffe, das überhaupt Europa erreichte.

Etwas nördlich vom 26. Breitengrade fand die Expedition ihren äußersten Punkt. Der Anfang des Dezembers war herangekommen, die schlimmste Zeit, in der die Hitze am größten und die Dürre am schrecklichsten ist. Hätte man gewußt, daß man nur noch wenige Wochen hätte auf Regen zu warten brauchen, so wäre die Expedition sicher noch viel weiter vorgedrungen. So kehrte sie aber am 7. Dezember um und legte den Rückweg unter den schwierigsten Verhältnissen zurück. In den Uferbergen des Dranjeflusses, den sie Anfang Januar 1762 wieder erreichte, wurde Kupfer gefunden. Im letzten Stadium der Reise wurden der Expedition viele Ochsen von Buschmännern geraubt, sodaß der Erfolg des Unternehmens nicht gerade zur Wiederholung reizte, zumal da man die Herero, bei denen man billig Rinder zu kaufen gedachte, nicht erreicht hatte.

Im Jahre 1778 war ein englischer Offizier, Patterson, auch nördlich vom Dranjefluß gewesen, und es wurde behauptet, daß dieser dort Gold gefunden hätte, obwohl er selbst nichts darüber gesagt hatte. Aber ein gewisser Valentin van Keenen, der ihn auf dieser Fahrt begleitet hatte, brachte ein Stück Gestein

mit, aus dem ein Chemiker einige Gramm Gold herauszog. Allerdings wußte van Keenen nicht, von wo das Gestein herrührte.

Auf diese Nachricht hin unternahm Willem van Keenen*) am 17. September 1791 mit einigen Gefährten eine Reise von Kapstadt aus über Land, die ihn bis Rehoboth führte und seinen Gefährten Pieter Brand bis zu den Bergdamara im Awasgebirge und den Herero am Swakop. Am 20. Juni 1792 kehrte er nach einer Abwesenheit von neun Monaten und drei Tagen abgerissen und erschöpft nach seinem Platze, Seekupthal, südlich von Kapstadt, zurück. Er hatte viel durch Hunger und Durst erlitten und ebenso durch Löwen, raubende Buschmänner und Hottentotten. Drei Hottentottendiener waren ihm getötet worden, und 140 Ochsen waren ihm gefallen. Als Ergebnis seiner Reise brachte er die Nachricht mit, daß in dem Gebiete zwischen Awasbergen und Swakop ein scheues schwarzes armes Volk, die Bergdamara, wohne, das die Sprache der Hottentotten rede, aber aus Furcht vor den Räubereien der Hottentotten und Herero nicht wage, Rindvieh zu halten. Nordwärts von diesem Stamme wohnten die Komkaka Damara, die Herero, die soviel Rindvieh besaßen, daß die Hottentotten rauben konnten, soviel sie irgend brauchten. Das Damaraland erwies sich als sehr reich an Kupfer.

Unterdessen war auch Sebastian van Keenen, der Begleiter Pattersons, nicht müßig gewesen. Er hatte bei der Regierung beantragt, daß man sich in den Besitz aller Häfen von Groß-Namaqualand setzen möchte, um sich den Zugang zu den Goldfeldern zu sichern. Und als einer von den Begleitern des Willem van Keenen, namens Barend Freyn, nach seiner Rückkehr mitteilte, daß er von einem Hottentottenhäuptling Inemand gehört hätte, der zwölf bis vierzehn Tagereisen nördlich vom Dranjeßfluß wohne, und der wissen solle, wo sich die Goldminen befänden, so wurde eine Expedition beschlossen und Barend Freyn aufgetragen, mit Wagen zu dem Inemand zu fahren und dort auf die übrige Gesellschaft, die zur See über Walvischbai reisen wollte, zu warten.

Am 3. Januar 1793 segelte Sebastian van Keenen mit großer Begleitung auf der Meermin aus der Tafelbai. Das Schiff besuchte zunächst die Guanoinseln an der Küste, wo man einige Engländer und Amerikaner auf der Robbenjagd fand. Am 12. Januar wurde auf Possessioneiland eine Steinsäule mit dem holländischen Wappen zum Zeichen der Besitzergreifung aufgestellt, ebenso am 20. Januar auf Halifaxeiland in der Nähe von Angra Pequena. Überall fragte man nach, ob man nichts von Barend Freyn oder von dem Häuptling Inemand wüßte, aber es war über sie nichts zu erfahren, denn es besteht nur selten eine Verbindung zwischen Inland und Küste. Man erzählte nur von einem

*) Es waren damals zahlreiche Brüder der Familie van Keenen in der Nähe von Kapstadt ansässig. Jakob und Sebastian van Keenen haben sich um die Erforschung Südafrikas verdient gemacht.

gewissen Gideon Wisagio, einem Weißen (Bastard), der bei den Hottentotten herumvagabundirte.

Am 23. Januar wurde Walfischbai erreicht. Der Kapitän der Meermin war schon vor zwei Jahren in diesem Hafen gewesen und hatte damals die dortigen Hottentotten im Besitz von etwa hundert Kindern gefunden. Am 25. ging van Keenen ans Land und handelte einiges Vieh von den Hottentotten ein. Diese kannten Inemand und teilten mit, daß er südöstlich von Walfischbai wohne, doch lehnten sie es ab, die Holländer zu ihm zu führen. Am 29. Januar machte sich einer der Begleiter van Keenens, Pieter Pienaar, mit einigen der vom Kap mitgebrachten Hottentotten auf die Reise ins Innere. Sie kehrten am 20. Februar zurück. Nach ihren Berichten sind sie wahrscheinlich das Swaloophthal hinaufgegangen. Sie hatten fünf Damarawerfte getroffen. Aber niemand hatte etwas von Inemand oder einem andern Metall als Kupfer gehört; Wild hatte sich im Überfluß gezeigt: Elefanten, Rhinocerosse, Büffel, Antilopen und Löwen. Am 26. Februar wurde auch in Walfischbai ein Hoheitszeichen errichtet, und da man die Hoffnung, Gold zu finden, aufgab, so kehrte die Meermin am 3. März wieder von Walfischbai nach Kapstadt zurück, wo sie am 10. April anlangte. Es stellte sich hinterher heraus, daß Freyn angeblich der Dürre wegen nur eine sehr kurze Strecke vorgeedrungen war.

Die Verluste der Expeditionen, die schwere Zugänglichkeit und die daraus folgende Aussichtslosigkeit der Erzausfuhr kühlten das Interesse der Boeren und der holländischen Regierung am Damaralande ab. *) Dagegen drangen einzelne mit Feuergewehren bewaffnete Orlams, Bastardboeren, europäische Händler, den Walfischfängern weggelaufne Matrosen immer noch von Zeit zu Zeit in Nama- und Damaraland ein. 1835 versuchte der englische Kapitän Alexander einen Rindviehhandel von Damaraland nach St. Helena einzurichten, mußte aber sein Unternehmen aufgeben. Er sah bald, daß keine bestimmten Lieferungen und Lieferfristen für Vieh eingehalten werden konnten, da die Eingebornen vielfach nicht zu bewegen waren, ihre Ochsen zu verkaufen, und andererseits das Vieh infolge der Strapazen in ganz schlechter Beschaffenheit an der Küste ankam.

Von größerer Bedeutung waren die Versuche der englischen Mission, festen Fuß in Nama- und Damaraland zu fassen. Im Auftrage einer englischen Missionsgesellschaft ließ sich 1814 der deutsche Missionar Schmelen in Bethanien nieder. Damals suchten die Missionare dadurch Einfluß zu gewinnen, daß sie eingeborne Frauen heirateten, ein Verfahren, von dem man jetzt ganz abgekommen ist. Schmelen war der erste Missionar, der eine Hottentottin heiratete, und das machte ihm möglich, der Mission dadurch vorzuarbeiten, daß

*) Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde 1889, Nr. 4. Erste Reise eines Europäers im Damaraland, übersetzt von Dr. Büttner aus der Zuid Afrikaansche Tijdschrift, Februar 1889.

er ein Wörterbuch ausarbeitete, wie überhaupt durch die Kenntnis der Sitten und Gewohnheiten, die er durch seine Frau gewann. Er kam 1830 auf einem Hottentottenjagdzuge bis Schmelenzverwachting, dem jetzigen Okahandja. Seine eingehenden und zuverlässigen Berichte lenkten die Aufmerksamkeit der Rheinischen Missionsgesellschaft in Barmen, die damals im Westen der Kapkolonie thätig war, auf dies noch unbearbeitete, heidnische Gebiet. Sie sandte 1841 vier Missionare nach Groß-Namaqua- und Damara-land.^{*)} Die rheinischen Missionare verbanden sich eng mit den Schicksalen der einzelnen Stämme, teilten mit ihnen Glück und Ungemach, Frieden und Krieg, immer bemüht, christliche Anschauungen und Sitten zur Geltung zu bringen. Einigemal vertrieben, gelang es ihnen immer wieder, festen Fuß zu fassen und besonders unter den Hottentotten Einfluß zu gewinnen. Wohl versuchte die durch Galtons Reise 1850 und 1851 aufmerksam gemachte Wesleyanische Mission in Nama- und Damara-land auch ihrerseits, die Missionsarbeit aufzunehmen und die rheinischen Missionare bei Sonker Afrikaner in Windhoek zu verdrängen. Sie gab aber die schwierige und wenig dankbare Arbeit bald wieder auf, sodaß seitdem die zäheren rheinischen Missionare dort allein das Missionswerk besorgen. Der gute Einfluß der Mission, die durch Sonker Afrikaner (1821 bis 1826) für Händler und andre Unternehmungen geschaffne größere Sicherheit zog immer mehr Händler in das Land und rief 1855 auch eine englische Gesellschaft zur Ausbeutung der Kupferlager ins Leben. Aber das Unternehmen beschränkte sich auf die Anlegung einiger Minen im Rhomasgebirge, deren bedeutendste die Matchlesmine ist, auf die Errichtung einiger Häuser und Werkstätten in Djimbingue und auf die Ansiedlung einiger Handwerker. Obgleich die Kupfererze sehr reich waren, scheiterte das Unternehmen an der Kostspieligkeit und Schwierigkeit des Erztransports nach der Walfischbai und an dem Auftreten der durch Boeren eingeschleppten Lungenseuche unter dem Zugvieh. Die Hinterlassenschaft der Gesellschaft war nicht günstig. Die wüste Lebensweise der Kupferminenarbeiter in Djimbingue hatte die Herero verdorben. Die Lungenseuche, die früher in dem Schutzgebiet unbekannt gewesen war, suchte es seitdem immer wieder heim. 1848 kaufte der Leiter der Kupferminengesellschaft, der durch seine Reiseerlebnisse bekannte Schwede Anderfson, den gesamten Nachlaß der Gesellschaft. Anderfson war ein unternehmender und kühner Mann, ein vorzüglicher Schütze und Jäger. Er war zuerst als Naturforscher in das Land gekommen, dann nach einander Händler, Industrieller und Großkaufmann geworden. Durch den Kauf der Liegenschaften der Kupferminengesellschaft wurde er mit einem Schlage der bedeutendste Mann in Südwestafrika; er hatte auch die feste Absicht, sich zum Beherrscher aufzuschwingen. Zum Schutze

^{*)} Dr. Theophilus Hahn, Ein Nassenkampf in der nordwestlichen Kapkolonie. Globus 1868, 14. Band, 7. Lieferung.

feines Unternehmens umgab er sich mit einem ganzen Stabe von gut bewaffneten Europäern und Eingebornen. Kein Herero wagte ihm zu widerstreben. Als er aber 1859 die Ausbeute seines Handels, einen großen Transport Rindvieh, nach der Kapkolonie bringen wollte, geriet er in Streit mit den Hottentotten. In Klein-Barmen stahl ihm ein Hottentott, namens Hartebest, vom Sonkerstamm ein für Sonker Afrikaner bestimmtes Faß Branntwein. In dem sich entspinnenden Streite schlug der Hottentott Anderffon mit einem Zaum ins Gesicht, und Anderffon erschoss ihn. Besorgnis vor der Rache der Hottentotten trieb Anderffon nun ganz auf die Seite der Herero, und als 1860 der gefürchtete Sonker Afrikaner starb und Namaherero sich von dem Joche des Sonkerstammes befreite, versah Anderffon die Herero mit Waffen und Munition und führte sie in siegreichen Kämpfen gegen die Hottentotten. Die Herero verbrieften ihm für seine Hilfe Herrscherrechte und Land, die Hottentotten dagegen stahlen ihm jedesmal das Vieh, das er bei den Herero verdiente, sobald er es durch das Namaland nach der Kapkolonie treiben ließ. Dadurch kam Anderffon allmählich um sein Vermögen, und sein Einfluß schwand, während der schlaue Maharero immer reicher wurde. Als nun gar Anderffon am 23. Februar 1864 im Gefecht bei Rehoboth das eine Bein zerschmettert wurde, mußte er die Führung niederlegen, und die Herero kümmerten sich nicht weiter um ihn. Er war froh, 1865 alle seine Liegenschaften an die durch den Missionar Hugo Hahn gegründete Missionskolonie Otjimbingue verkaufen zu können. *) So scheiterte der erste Versuch eines Europäers, eine Herrschaft in unserm jetzigen Schutzgebiet zu begründen. Als ein Unglück kann man es nicht betrachten. Wäre Anderffon wirklich zur Herrschaft gelangt, so würde er doch zur Hebung der Gesittung und Kultur nichts gethan haben. Als geschickter Spekulant und Kaufmann würde er nur die Neigung der Eingebornen zum Trinken befördert und ihren Hang zum Diebstahl ausgenutzt haben. Sein Sturz fiel in eine Zeit, wo der Handel überhaupt ausgeartet war. Branntwein, Pulver und Waffen waren die hauptsächlichsten Handelsartikel, den Eingebornen wurden alle Waren auf Kredit verkauft, und Bezahlung war nur durch List und Gewalt zu erlangen. Wo sollten auch die armen Eingebornen die Zahlung hernehmen? Die ergiebigste Quelle für die Gegenzahlungen, die Jagd, war verdorben worden. Straußenfedern und Elfenbein waren selten geworden, und es blieben nur geringwertige Felle, Hörner, Gummi, Vieh und Häute als Zahlungsmittel. Aber auch diese Dinge waren selten. Man kann es also nur als einen Vorteil für unser Schutzgebiet betrachten, daß sich gerade in dieser Zeit die Barmer Mission entschloß, den Handel in ehrliche Bahnen zu lenken und dadurch Einfluß auf die Herero zu gewinnen, was bis

*) Anderffon machte 1867 noch eine Reise nach dem Cunene und starb am 5. Juli 1867 an Dysenterie im Ovambolande.

dahin nicht geglückt war, denn von 1844 bis 1861 war noch kein Herero getauft worden. Beinahe noch wichtiger war der Entschluß der Mission, die Eingebornen durch die Ansiedlung von Landwirten, Tischlern, Stellmachern und Schmieden der Kultur zugänglicher zu machen. Von der Wirkung des guten Beispiels versprach man sich mehr als von den besten Lehren. Dieser Kolonialversuch der Mission hatte viel Aussicht auf Erfolg. Da jeder Missionar damals wie jetzt immer einen kleinen Handel auf eigne Hand treiben mußte, fand die Missionskolonie in den Missionaren gewandte Vertreter,*) und als die Missionsstationen erst von Otjimbingue aus mit Waren aller Art versehen wurden, gedieh der Handel ausgezeichnet. Die Eingebornen zogen den Missionsstationen zu; sie bauten sich Häuser nach dem Muster der Missionshäuser und fingen mehr und mehr an, europäische Kleider zu tragen. In ihren Kriegen verfuhrten sie weniger grausam, schonten wenigstens hie und da Weiber und Kinder. Die Frachtfahrerei blühte auf, und den zum Teil ganz gewissenlosen Händlern erwuchs eine Konkurrenz, die sie zwang, den Eingebornen gegenüber reeller zu verfahren. Die kleinen Händler mußten sich sogar in den Dienst der Mission stellen, um bestehen zu können. Die Geschäfte nahmen einen solchen Umfang an, daß sich das Bedürfnis nach einer Vergrößerung des Betriebskapitals, nach einer Trennung der geistlichen von der Handelsmission und nach einer Leitung der missionskolonialen Bestrebungen durch kaufmännische Kräfte herausstellte. Die Leitung durch sachmännisch geschulte Kräfte erschien auch schon darum nötig, weil die Missionskolonisten schon bis 1867 meist aus dem Dienste der Kolonien ausgeschieden waren, sich selbständig gemacht und den Beweis erbracht hatten, daß der kleine Mann, der Handwerker und der Landwirt, ebenso gut wie eine größere Gesellschaft in dem wüsten Lande ein gutes Fortkommen finden kann. Es wurde also 1868 die Missionshandelsaktiengesellschaft in Barmen zuerst mit 180000 und später mit 708000 Mark Grundkapital gegründet. Die Leitung erfolgte von Barmen aus; zur Vertretung in Südafrika wurde ein in Kapstadt ansässiger erfahrener Kaufmann angestellt. Eine ganze Anzahl junger, eifriger, aber unerfahrener Kaufleute wurde nach Südwestafrika geschickt, und auf allen Missionsstationen wurden unter ihrer Verwaltung Geschäfte eingerichtet. Neue Missionsstationen und Geschäfte wurden gegründet; für den Transport des eingehandelten Viehes nach der Kapkolonie, besonders nach den Kupferminen von Dokiep, wurden Viehtransportstationen angelegt. Europäer wie Eingeborne kamen dadurch allmählich in Abhängigkeit von der Mission. Den Eingebornen wurde die Mission alles; nicht nur, daß die Missionare die Gemüter beherrschten und in geistiger Abhängigkeit erhielten, auch alle Handelsartikel führten sie ihnen zu.

*) Den Handel der Missionskolonie Otjimbingue beschreibt sehr eingehend Büttner's „Das Hinterland von Angra Pequena und Walfischbai.“

Abgesehen von dem vielbegehrten Kaffee, Tabak und sonstigen Verpflegungsgegenständen gab die Mission Bekleidungsachen, Werkzeuge, Hausgerät, Sattlerwaren, Wagenbauartikel, Waffen und Munition. Damals wie jetzt ruhte der Eingeborne nicht, ehe er nicht ein Gewehr erworben hatte. Es sind durch die Missionshandelsgesellschaft viele Hunderte von Gewehren der verschiedensten Konstruktionen eingeführt worden: alte Militärgewehre, Steinschloßgewehre, Perkussionsgewehre, Miniégewehre, gezogene Vorderladerbüchsen, Sniderrifles, Westleyrichards und schließlich kostbare Doppelbüchsen mit Hinterladung. Ein großer Teil der jetzt bei den Eingebornen vorhandenen Gewehre stammt noch aus jener Zeit. Auch Pulver und Blei ist noch von damals her vorhanden. Zuzeiten lagerten 15000 Pfund Pulver in Djimbingue, und Blei wurde in 5 Pfund schweren Stücken und 200 Pfund schweren Barren eingeführt. Die sonst leichtsinnigen Eingebornen kauften die Munition zentnerweise und versteckten ihre Vorräte an geheimen Orten in den Bergklüften, wo sie sich bei der Trockenheit des Klimas ausgezeichnet halten.

Es erscheint eigentümlich, daß gerade die Friedensboten mit Vernichtungswaffen und Munition handelten, ja Büchsenmacher in das Land brachten. Man hat der Mission sogar vorgeworfen, daß sie vom Kriege gelebt hätte,*) und von den neidischen Geschäftsleuten des Nama- und Damaralandes ist sie gerade wegen des Waffenhandels scharf angegriffen und bei der Kapregierung und den europäischen Mächten verdächtigt worden. Damit sind der Mission aber ungerechtfertigte Vorwürfe gemacht worden. Die bessere Bewaffnung bedeutete für die Eingebornen einen Fortschritt in der Kultur; sie wurden dadurch Herr über das große Wild des Landes und konnten sich gegen die Räubereien einzelner besser schützen. Der Mission selbst konnte durch Einführung von Gewehren, Pulver und Blei nie Schaden gethan werden, solange sie diese Dinge selbst lieferte. Im Gegenteil würden die gut bewaffneten Eingebornen ihre Missionare gegen Feinde der Mission voraussichtlich ebenso geschützt haben, wie seinerzeit die Indianer Paraguays ihre Jesuitenväter verteidigten. Der Missionshandel hätte zudem ohne Einfuhr von Waffen und Munition gar nicht bestehen können, da die Missionare streng vermieden,***) Branntwein einzuführen, der den nächstergiebigen Handelsartikel ausmacht. Wo die Eingebornen Branntwein trinken, ist es mit dem Einfluß der Mission vorbei. Für Branntwein verkauft der Eingeborne, besonders der leichtsinnige Hottentott, allmählich sein ganzes Besitztum, Land, Vieh, Weib und Kind. Der trunksüchtige süd-afrikanische Eingeborne zeigt alle schlechten Eigenschaften, alle Laster in der widerwärtigsten Form, und eine Branntweinschenke in der Nähe einer Missionsstation genügt, die Eingebornen dem Einfluß des Missionars zu entziehen. Englische Regierungsbeamte haben in der Kapkolonie die Erteilung von Brannt-

*) Theophilus Hahn, Globus, 14. Band, 9. Lieferung.

**) Ebenda.

weinflizenzen mehrfach als Schreckmittel für nicht gefügige Missionare gebraucht. Die Missionshandelsgesellschaft würde sich also durch Branntweineinfuhr nur ihres Einflusses auf die Eingebornen begeben. Durch die Einfuhr von Waffen und Munition erreichte die Mission ganz andre Erfolge. Gefährlich ist die gute Bewaffnung der Eingebornen nur den europäischen Ansiedlern und deswegen vom Standpunkte jeder Kolonialmacht zu verdammen, nur nicht von dem der Mission. Europäische Ansiedlung und Übergang des Grund und Bodens aus der Hand der Eingebornen in die europäischer Ansiedler bedeuten vielmehr für die Mission „Einstellung ihrer Thätigkeit.“ Sowie die Eingebornen besitzlos verdrängt und vertrieben sind, muß auch die Mission abziehen. Und deswegen mußte die Missionshandelsgesellschaft dem Branntweinhandel mit aller Schärfe entgentreten, nicht aber der Waffeneinfuhr. Die Missionare gelangten durch ihren Handel zu einer derartigen Macht, daß sie den seit 1840 fortdauernden Kriegen der Nama und Herero durch den Frieden von Otjimbingue 1870 ein Ende machen konnten, einen Frieden, der bis zum Jahre 1880 gehalten worden ist. Aber so schön dieser moralische Erfolg auch war, und so reich und einträglich auch das Geschäft in Südwestafrika selbst ging, so gering waren doch die materiellen Erfolge der Missionshandelsgesellschaft. Die obere Leitung versagte. Es war eben unmöglich, ein neues, so weit verzweigtes Unternehmen von Barmen aus zu übersehen und die sachmännische Leitung in Kapstadt zu kontrolliren. Aber der Vorstand in Kapstadt bedurfte dieser Kontrolle; denn als große in die Kapkolonie gebrachte Viehtransporte die ersten größten Einnahmen bringen sollten, stellte sich statt der Einnahmen ein Defizit heraus, und die Missionshandelsaktiengesellschaft mußte 1873 liquidiren. Büttner glaubt, daß sie sich auch noch hätte erholen können, gestützt auf ihre tüchtigen Agenten in Südwestafrika, wenn nicht die Kapkolonie die Annexion des Damaralandes ins Auge gefaßt hätte.

So war leider der zweite Versuch, eine europäische Herrschaft in Südwestafrika einzuführen, gescheitert, und die Welt um die interessante Erscheinung einer weltlichen Kirchenherrschaft gebracht. Gewiß würden unter dem Einfluß der Mission die Eingebornen langsam kultivirt worden sein, und es würde sich ein patriarchalisches Kirchenidyll entwickelt haben. Da aber unter der Missionsherrschaft ausgeschlossen war, daß Südwestafrika für europäische Ansiedlung zugänglich gemacht worden wäre, war bei der Nähe der Kapkolonie und der Begehrlichkeit der europäischen Mächte, der Missionsherrschaft und Handelsgesellschaft von vornherein nur eine beschränkte Spanne Lebenszeit gegeben. Es war undenkbar, daß die Missionshandelsgesellschaft unter den Augen englischer Beamten das Waffengeschäft hätte fortsetzen und den Handel monopolisiren können. Die Barmer Mission, die sich von jeher durch einen hellen politischen Blick ausgezeichnet hat, war sich auch darüber ganz klar. Aber für die Besitzergreifung durch England konnte sie nicht eingenommen sein, und es

ist auch das Werk der Missionare, daß die Kapkolonie und die britische Krone auf Südwestafrika verzichtet haben.

Wie diese englische Besitzergreifung 1876 ins Werk gesetzt, wie sie durchgeführt wurde und schließlich 1880 mit einem nicht sehr glänzenden Rückzuge endete, schildert Büttner sehr anschaulich nach seinen persönlichen Erlebnissen in dem Berichte der englischen Beamten. *)

Ganz sicher ist das Material nicht, das seinen Schilderungen zu Grunde liegt; Büttner steht zu sehr auf dem Standpunkte der Mission, als daß er ganz objektiv sein könnte, und die offiziellen Berichte der englischen Beamten verschweigen vieles. Aber in mancher Beziehung verlief die englische Annexion ähnlich wie einige Jahre später die deutsche, sodaß es sich lohnt, kurz auf sie einzugehen.

Als der Präsident Burgers 1875 einen Handelsvertrag mit Portugal schloß und nach Holland reiste, um Kapital für eine Bahn von der Delagoabai nach Pretoria zusammenzubringen in der Absicht, sich von dem englischen Handel unabhängig zu machen, beschloß die britische Krone, diesen Unabhängigkeitsbestrebungen entgegenzutreten. Die britische Krone und die Regierung der Kapkolonie **) arbeiteten sich hierbei gegenseitig in die Hand. Um den Boeren den Weg nach der Westküste abzuschneiden, begann die Kapkolonie sich der Länder zwischen Oranje und Cunene zu bemächtigen. Sie schickte zu diesem Zwecke 1876 als Kommissar Mr. Coates Palgrave mit einem Sekretär über die Wal-fischbai nach dem Damara- und Namaland, um die Rechtstitel für eine britische Annexion zu beschaffen, um zu beraten, zu berichten, aber keine Macht irgend welcher Art über die Eingebornen auszuüben.

Palgrave kannte Land und Leute von seiner frühern Thätigkeit als Säger und Kupfergräber im Damaralande. Während er sich um nichts zu kümmern schien, aber nach allen Seiten liebenswürdig und aufmerksam war, ließ er durch seine Unterhändler Saul Spepherd, einen Herero, und dessen Freund, den Engländer Lewis, zunächst die Hererokapitäne bearbeiten. Schon 1877 konnte Lewis eine wohlstilisierte Eingabe der Hererokapitäne in englischer Sprache überreichen. In dieser baten die Herero die englische Regierung, die Protektion über das Damaraland zu übernehmen. Für die Gewährung von Schutz gegen Hottentotten und Boeren versprachen sie der englischen Krone zwei Drittel ihres Landes, die ganze Küste und sämtliche Kupferdistrikte als Kroneigentum. Sie versprachen, die englischen Beamten zu unterstützen, sich der englischen Gerichtsbarkeit in allen Streitigkeiten mit Europäern zu unterwerfen und alle Unkosten der englischen Regierung zu übernehmen, soweit sie nicht aus Kron-

*) Palgrave, Report, 1877.

**) Seit 1854 hat die Kapkolonie eine eigne Regierung. Die britische Krone übernimmt nur die Vertretung der Kolonie fremden Mächten gegenüber und den Schutz der Kolonie nach außen. Es ist daher immer zu unterscheiden zwischen Kapregierung und britischer Krone.

ländereien gedeckt werden könnten. Über das Zustandekommen dieser Petition ist viel Lärm gemacht worden; man zweifelte daran, daß die Herero von dem Inhalte Kenntnis hätten. Aber daß diese Petition, selbst wenn alles mit rechten Dingen zugegangen war, nur soviel galt wie das Papier, auf dem sie geschrieben war, wußten Palgrave und die Regierung der Kapkolonie genau. Die abgetretenen Ländereien gehörten gar nicht den Herero, sondern den Jonker- und den Topnaarhottentotten, und Mittel zur Erstattung etwaiger Unkosten würden die Herero teils nicht besessen, teils nicht hergegeben haben. Aber ein Rechtstitel für eine Besitzergreifung und ein eventuelles Einschreiten war durch die Petition gegeben, und als diese über Kapstadt in London einging, fing die englische Krone an, sich für Damaraland zu interessieren.

Am 12. März 1878 ließ die englische Regierung durch Commodore Sullivan mit dem Schiffe *Industry* die Walfischbai und das Land fünfzehn englische Meilen im Kreise um die englische Flagge als britisches Eigentum erklären. Ein hölzernes Dienstgebäude wurde errichtet, und ein pensionirter Major als Magistrat in Walfischbai angestellt. Die Aus- und die Einfuhr wurden kontrollirt, die Waffen- und die Munitionseinfuhr zum Ärger der Händler beschränkt, und Gewerbesteuern eingeführt. Größere Händler mußten 500, kleinere 200, Hausirer 100 Mark jährlich Geschäftslizenz zahlen. Die Besitzergreifung des Damaralandes wurde dagegen noch hinausgeschoben, denn die Kapkolonie und die britische Regierung waren 1878 und 1879 in den Krieg mit den Zulu verwickelt, und wichtigere Besitzungen als das dürre Damaraland standen auf dem Spiele. Eine Antwort auf ihre Petition haben die Herero nie erhalten. Sie haben die Petition auch nie erneuert und wohl bald vergessen wie ihre vielen und mannigfachen andern Verträge. Möglich ist es auch, daß sie glaubten, mit Absendung ihrer Versprechungen hätten die Engländer ihren Schutz über die Nama übernommen. Sie schickten nämlich ihre Herden immer weiter nach Süden bis nach Rehoboth und darüber hinaus in die Gebiete, die sie der britischen Krone abzutreten versprochen hatten. Dadurch wurden sie den Hottentotten und den Bastards unbequem.

Palgrave hatte unterdessen sein Arbeitsfeld nach dem Namalande verlegt, als im Hererolande das erreicht war, was man erreichen wollte. In der Bearbeitung der Namakapitäne hatte er aber weniger Glück. Diese waren durch Palgraves Aufenthalt bei den Herero, durch das Vorrücken der Herero in ihre Weidegebiete und besonders durch die Ratschläge ihrer europäischen Berater mißtrauisch geworden. Unverkennbar hatte unter den Europäern des Schutzgebietes und den Missionaren mehr und mehr eine Mißstimmung gegen die englischen Beamten Platz gegriffen. Steuern hätten sich die Europäer gegen die Gewährung von Schutz gern gefallen lassen, aber die Unterbindung des Hauptgeschäfts mit Waffen und Munition verdarb ihnen die Laune und setzte ihr Ansehen bei den Eingebornen herab. Deswegen fingen die Händler

wie die Missionare an, den englischen Beamten Schwierigkeiten zu machen. Direkt wagten sie sich nicht hervor, aber auf Umwegen gelangten sie desto besser zu ihrem Ziele. Von allen Seiten kamen dem Kommissar Klagen über mangelnden Schutz. Da waren einem Händler Vieh oder andre Sachen gestohlen worden; andre Händler konnten ihre Ausstände von den Eingebornen nicht erhalten; manche Händler wurden, wenn sie sich selbst helfen wollten, geprügelt, beraubt und aus ihrem Besitz vertrieben. Die unzufriednen Händler fanden williges Gehör in den Kaptschen Blättern, und der Kommissar mußte Bericht über Bericht einreichen. Die Missionare, die früher wohl manches ausgeglichen und begütigt hatten, hielten sich, wie Büttner schreibt, im Interesse der Mission für verpflichtet, dieser Beamtschaft, die die Entwicklung des mühsam Erarbeiteten zusehends störte, jedes nur mögliche Hindernis in den Weg zu legen. Der deutsche Konsul in Kapstadt und die deutsche Regierung wurden in Bewegung gesetzt; sie wurden in London vorstellig wegen des Schutzes der Missionare. Palgrave mit seinem Sekretär stand diesen Klagen machtlos gegenüber und wand sich zwischen Eingebornen, Händlern, Ansiedlern und Missionaren, zwischen Presse und Kapregierung mit vielen Wenns und Abers hin und her. Es half ihm nichts, den Europäern zu versichern, daß tatsächlicher Schutz nur an der Küste gewährt werden könne, und es ihm unmöglich wäre, noch mehr zu thun. Es nützte ihm auch nichts, immer von neuem zu wiederholen, daß die eingebornen Häuptlinge ganz selbständig und unabhängig seien, und daß er nur zum Beraten und Berichten, aber nicht zur Ausübung der Macht da sei. Kein Südwestafrikaner wollte die Gründe für sein Nichthandeln verstehen, ein jeder meinte, Palgrave hätte etwas thun können, um die Regierung zum Handeln zu veranlassen.

So hatte denn die Konferenz der Nama kapitane, die er 1880 nach Gobabis berief, um in den Klagesachen etwas zu thun, wenig Aussicht auf Erfolg. Während diese Konferenz tagte, kam es zu seinem Unglück wegen eines Viehdiebstahls zwischen Hottentotten und Herero in der Nähe von Rehoboth zu einer Rauferei. Maharero geriet in eine furchtbare Wut, als er hörte, daß dabei mehrere Herero erschossen worden seien. Er ließ gegen südafrikanischen Brauch sämtliche Hottentotten, die sich im Damaralande aufhielten, ermorden, und damit brach der uralte Krieg zwischen Nama und Herero, der zehn Jahre geschlummert hatte, wieder aus. Die in Gobabis versammelten Namahäuptlinge schoben Palgrave einen Teil der Schuld zu und hatten damit wohl auch nicht ganz unrecht. Sie bedrohten ihn, doch konnten er und seine Begleiter noch rechtzeitig die Flucht ergreifen und von Walfischbai aus an die Regierung berichten. Sein Bericht fand die Kap- und britische Regierung in übler Lage. Der Zulukrieg war eben beendet, die Stimmung der Transvaalboeren ließ Schlimmes befürchten. In dieser Lage auch noch den Schutz der Europäer, besonders der deutschen Missionare in dem vom Kriege zerrissenen

Damaralande zu übernehmen war der britischen Regierung bei dem geringen Werte von Südwestafrika zu viel. Kurzerhand berief sie 1880 die sämtlichen Beamten ab, zahlte die erhobnen Steuern zurück und übergab das Walvischbaigebiet der Kapregierung, die es seitdem behalten hat. Der dritte Versuch, eine europäische Herrschaft im Damaralande einzurichten, wurde damit freiwillig aufgegeben. Er hatte der britischen Krone etwa 250 000 Mark gekostet. Wenn ich die Gründe zusammenfasse, die den ungünstigen Erfolg zeitigten, so waren es folgende:

Als die Kapbeamten Südwestafrika betraten, herrschte Friede zwischen den Hauptstämmen, aber die europäischen Händler waren schutzlos gegen die Willkür einzelner Eingeborner und ganzer Stämme. Zweckmäßig wurde mit dem Studium der Verhältnisse ein Mann betraut, der Land und Leute schon kannte. Praktisch war es auch, daß dem Kommissar keine Truppe oder Konstabler mitgegeben wurden. Das hätte die Kapregierung nur vorzeitig verpflichtet, die Orientirung erschwert und verteuert. Daß die Orientirung und Vorbereitung der Besitzergreifung aber nur einem Kommissar übertragen wurde, war bei der uralten Stammfeindschaft der beiden wichtigsten Stämme ein Fehler; denn bei aller Geschicklichkeit, die der englische Kommissar bewies, war es unvermeidlich, daß die Herero in dem Bewußtsein des englischen Schutzes auf Kosten der Nama übermütig und mißtrauisch wurden. Es wäre vielleicht besser gewesen, gleichzeitig zu den Herero und Nama Kommissare zu senden. Die Regierung würde dann auch schneller bedient worden sein. Der Wiederausbruch des Rassekriegs zwischen Gelben und Schwarzen ist ein Beweis für die begangnen Fehler.

Wenn bloß eine Orientirung über die Landesverhältnisse beabsichtigt war, durften durchaus keine Eingriffe in die politischen Beziehungen der Stämme gemacht werden, wie dies durch die Einnischung in den Streit der Nama und Damara geschah. Ebenso durfte aber auch in ihre Beziehungen zu den Europäern nicht eingegriffen werden. Daß von den Europäern außerhalb des Walvischbaigebiets, nach der Besitznahme der Walvischbai, außer den Hafengebühren auch noch Steuern erhoben und sie britischer Rechtspflege unterstellt wurden, war ungerechtfertigt. Sowie dies geschah, mußte die britische Regierung auch den Schutz der Europäer übernehmen. Und dazu war es nötig, mit Truppen aufzutreten, stark genug, die Eingebornen in Schach zu halten. Daß dies nicht geschah, täuschte die Erwartungen der europäischen Händler und Missionare, mußte sie verstimmen und rief Anfeindungen gegen die englischen Beamten hervor. Es wären wohl auch alle diese Enttäuschungen und Unzufriedenheiten mehr vermieden worden, wenn der Zweck des Kommissars von vornherein öffentlich bekannt gegeben worden wäre. Wie verfehlt die ganze Besitzergreifung verlief, zeigt am besten, daß alle Europäer im Lande neu aufatmeten, als die englischen Beamten weg waren.

Der größte Fehler, den die englische Regierung bei der Räumung von Südwestafrika machte, war der, daß sie nicht außer der Balfischbai auch noch die ganze Küste zwischen Oranje und Cunene der Kapkolonie einverleibte. Das hätte ihr etwa 10000 Mark jährlich mehr gekostet und ihr die Sorgen gespart, die ihr Südwestafrika jetzt bereitet. Wer hätte aber auch damals daran denken können, daß das Deutsche Reich von dieser wüsten Küste je Besitz ergreifen würde. Die Bewegung in Deutschland, die auf koloniale Erwerbungen hinwirkte, 1879 bis 1881 durch die Schriften von Hübbe-Schleiden und Fabri festere Form erhielt und 1882 zu der Gründung des deutschen Kolonialvereins führte, mochte wohl den englischen Diplomaten entgangen oder zu unbedeutend erschienen sein. Die britischen Anschauungen waren vielleicht auch nicht unberechtigt, wenn man den deutschen Reichstag für den Ausdruck der Stimmung des deutschen Volkes ansah. Geringere Sympathien für koloniale und überseeische deutsche Erwerbungen konnte der deutsche Reichstag gar nicht zeigen, als er 1880 die Klagen der Missionare beiseite schob und die Dampferjubventionen nach Ostasien ablehnte. Aber wie häufig hat schon der deutsche Reichstag der Stimmung breiter Volksschichten einen ganz falschen Ausdruck verliehen. Er ist auch nicht imstande gewesen, der kolonialen Bewegung einen Damm vorzubauen, wie die schnelle Ausbreitung des Kolonialvereins, das Interesse der Presse und breiter Schichten des Volkes bewiesen haben.

Als daher nach der Verzichtleistung Englands der für die koloniale Sache begeisterte Bremer Großkaufmann Luderik Besitz an der herrenlosen Küste Südwestafrikas erwarb, war der Boden in Deutschland schon bearbeitet. Die Reichsregierung, längst aufmerksam gemacht auf die koloniale Bewegung im Volke, freute sich über die Unternehmungslust und war bereit, den Luderik'schen Unternehmungen ihren diplomatischen Schutz angebedeihen zu lassen. Die Absicht, sich in Südwestafrika materiell stärker zu engagiren, mußte ihr damals ganz fern liegen; denn ein Gebiet, das England verschmähte, mußte herzlich wenig bieten, und die ablehnende Haltung des deutschen Reichstags konnte die Kolonialverwaltung nicht ermutigen, sich so des Schutzgebiets anzunehmen, wie die Kolonialfreunde es wünschten. Nur durch den Gang der Ereignisse wurde sie Schritt für Schritt gezwungen, viel mehr zu thun, als ihr lieb war. Sie glaubte der Unternehmungslust des Kaufmanns und des Industriellen nur folgen zu brauchen, hat aber jetzt nach dreizehn Jahren den Schutz und die Erschließung der Kolonie selbst in die Hand nehmen müssen und wird noch viel mehr dafür thun müssen, um einen wenig ehrenvollen Rückzug zu vermeiden.

